

Kümmerer zwischen Anspruch und Wirklichkeit – zur Rolle von ProzessgestalterInnen aus institutioneller Sicht

Anforderungen an ProzessgestalterInnen aus institutioneller Sicht

Was die Stiftung Bauhaus Dessau ist:

Die Stiftung Bauhaus Dessau ist ein Ort der Forschung, Lehre und experimentellen Gestaltung. Neben der Pflege, Erforschung und Vermittlung des Bauhauserbes leistet die Stiftung entsprechend ihrem zweiten Stiftungszweck gestalterische Beiträge zu wesentlichen Fragen der Gegenwart: insbesondere der Stadt- und Raumgestaltung – ihren Widersprüchen und ihrer kulturellen Kraft im Spannungsfeld zwischen Bevölkerungsentwicklung, Globalisierung und technologischer Revolution. Das neue Bauhaus lotet Optionen für die Zukunft aus und entwickelt Entwürfe in Architektur, Design und darstellender Kunst. Dabei versteht sich die Stiftung als eine Werkstatt, in der sich Künstler, Gestalter und Wissenschaftler treffen, um disziplinübergreifend Zukunftsprojekte zu entwickeln. Im neuen Schwerpunktthema der Stiftung „Weniger ist Zukunft“ werden gestalterische Projekte zum Klimawandel und zur demografischen Entwicklung erarbeitet, um Vorschläge für die zukunftsfähige Ausgestaltung unserer Gesellschaft zu entwerfen.

Aus welchen Arbeitsbereichen und –formen sich meine Erfahrungen speisen:

- Mitarbeit am kulturellen Langzeitprojekt „Industrielles Gartenreich“ (1989/1992 – 2000), aus dem heraus immer wieder Impulse für die Regionalentwicklung gegeben wurden, das mit kulturell-künstlerischen Projekten gestaltend eingegriffen hat und in dem Akteure Lernmöglichkeiten hatten (Archiv IGR).
Das Projekt in der Region Dessau-Bitterfeld-Wittenberg „versteht sich als kulturelles Programm für die Gestaltung der Landschaft und für die Perspektive ihrer Bewohner. Es umfasst drei miteinander verflochtene Dimensionen und Tätigkeitsfelder“. Es ist sowohl öffentlicher „Erkenntnis- und Lernprozess aller für die Regionalentwicklung in Frage kommender Fachleute, Politiker, Bewohner, Besucher und deren Gremien“, als auch „lokales Aktionsprogramm“, in dem „kulturelle Projekte an markanten Orten regionaler Entwicklung, an den Schnittstellen zwischen historischen Erfahrungen und perspektivischen Orientierungen entfaltet“ werden. Es ist darüber hinaus auch „Materialisierungsprogramm des Lernprozesses“(1). Im Rahmen dieses vielgestaltigen Projektes werden in Zusammenarbeit mit lokalen Akteuren Experimente vor Ort realisiert.
- Regionalforschungsprojekte:
„Zukunft der Arbeit und nachhaltiges regionales Wirtschaften“ (Ansätze nachhaltigen Wirtschaftens identifizieren, entwickeln, unterstützen, beobachten, um daraus zu lernen);
„Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung“ (theoretischer Anspruch: Bausteine für sozial-ökologische Raum- und Wirtschafts- und damit Transformationstheorie. praktischer Anspruch: Aushandlungs- und Kommunikationsstrategien, mit denen im regionalen Kontext eine nachhaltige Regionalentwicklung unterstützt werden kann.) (2. Projekt nicht am Bauhaus)
- Mitarbeit an der Internationalen Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Begleitung von Klein- und Mittelstädten bei der städtebaulichen und sozio-kulturellen Anpassung an Schrumpfungsprozesse (Stadtentwicklung ohne Wachstum)
- Projektarbeit und politische Erfahrungen aus bürgerschaftlichen Initiativen (Frauenhaus/Frauenverein, Wohnungsgenossenschaft, enge Anbindung an Dorfentwicklungsprojekt)

Arbeitsweisen:

- transdisziplinär-forschend
- künstlerisch-experimentell
- wissenschaftlich-beobachtend
- um unmittelbare Wirksamkeit ringend
- nach Verallgemeinerung fragend
- anwaltschaftlich
- ermöglichend, bildend/qualifizierend

in Verben denken

Welche Anforderungen stellen (welche) Institutionen:

Regionalmanagement

Kümmerer

- aus der Sicht einer kulturell wissenschaftlich arbeitenden Institution
- aus der Sicht von Kommunen
- aus der Sicht von Bürgerinitiativen, Gemeinwesensunternehmungen, NGOs
- aus der Sicht von Unternehmen

- Interessen vermitteln (=begreiflich machen, unterstützen, Kompromisse finden)
- Wissen einspeisen (wissenschaftliches und Erfahrungen)
- Prozesse organisieren (auch ganz banal, Raum mieten, Protokoll schreiben)
- Akteure motivieren
- Öffentlichkeit herstellen
- Sicherung von Aushandlungsräumen (situiertes Wissen, Zeitdruck ist Machtausübung)
- Experimente ermöglichen, Freiräume schaffen, Inspiration geben
- Teilhabe ermöglichen
- Chancen erkennen (Fantasie/Wie kommen die Zwänge in die Sachen?)

Interessen: Transformationspiloten → Transformation wohin? (Wir müssen erst noch lernen, was wir wissen müssen.)

demokratische Zielfindung in regionalen Entwicklungsprozessen = Aushandlung

Blicken wir vom Standpunkt des Abgewerteten und Ausgegrenzten auf die „materiale Gestalt“ der Region, dann wird aus dem Defizit- ein Ressourcenblick: Die enge Einbettung der Stadt Dessau in Naturschutzgebiete, bisher Hindernis für Umgehungsstraßen, wird zur Qualität des Lebensraumes. Die für „wirtschaftlich nicht zumutbar“ erklärte Rekonstruktion eines städtebaulich wichtigen denkmalgeschützten Hauses wird zu einem bürgerschaftlich getragenen Gemeinschaftsprozess. Wir sehen dann die Stärken, die in der traditionellen, auf marktliche Prozesse fixierten Perspektive nicht wahrgenommen werden. Hierin liegen Ansatzpunkte für eine sozial-ökologische Transformation der Regulierungsmuster gesellschaftlicher Naturverhältnisse (Scurrrell 2004).

Ausgrenzend dichotomisierende Wahrnehmungen und hierarchisierend abwertende Handlungsweisen als Ursachen von Blockaden zu erkennen und öffentlich zu benennen, nimmt Wissenschaft und Politik in die Verantwortung, transparente und gleichberechtigte Aushandlungen zu ermöglichen.

Lehren aus der IBA Stadtumbau 2010

Auf klassische „Leuchttürme“ wird verzichtet. Weder sind solche Projekte gewollt noch unter den heutigen Bedingungen finanzierbar. Die öffentlichen Mittel sind eingeschränkt; private Investoren halten sich in schrumpfenden Regionen meist zurück. Die Projekte der IBA Stadtumbau 2010 entstehen aus der Vernetzung verschiedener Akteure. Sie arbeitet mit anderen Stadtmachern, anderen Investitionen und anderen Renditen.

Hinzu kamen, die nicht zu unterschätzenden und oft vergessenen nicht-monetären Leistungen der IBA-Akteure:

das überdurchschnittliche Engagement vieler Mitarbeiterinnen der Stadtverwaltungen und die ehrenamtlichen Leistungen von Bürgern und Mitarbeitern verschiedener Institutionen, deren eigentlicher Zweck ja nicht die Stadtentwicklung ist

Es ergaben sich Möglichkeiten der Nach-, Mit-, Um- oder sogar der „Vor“-Nutzung von Gegenständen und Räumen, so dass Projekte oder Veranstaltungen „auf Kosten“ einzelner Partner für das IBA-Projekt oder den IBA-Prozess kostengünstiger durchgeführt werden konnten.

Wir halten die relativ geringe finanzielle Ausstattung der IBA und die geteilte oder Mehrfachnutzung von Ressourcen für ein wichtiges Element bei unserem experimentellen Umgang mit dem Problem des sozio-ökonomischen und demografischen Wandels. Wir haben uns auch auf diese Weise den Realitäten des „Weniger ist Zukunft“ gestellt.

Die Aktivitäten der städtischen Akteure lassen sich mit vielen Verben charakterisieren:

- ermöglichen
- beraten
- gestalten
- erstellen
- diskutieren
- bekannt machen
- überzeugen
- organisieren
- pflegen
- gärtnern

... und das sind noch lange nicht alle.

Bürgerinnen und Bürger, ihre Vereine und Institutionen werden zu Investoren und Gestaltern. Sie entwickeln die Lebensqualität ihrer Städte.

Was die IBA-Macher Grundlegendes über Stadtentwicklung in „Umbruchsituationen“ gelernt haben:

1.

Die Arbeit wird kleinteiliger, langsamer, tastend.

Im Handeln reversibel bleiben, keine Zukünfte verbauen!

Projekte müssen zielgenau die Entwicklung der ganzen Stadt fördern.

Nichts initiieren/umsetzen, was sich nicht von allein weiter trägt.

Bewohner als „Investoren“ gewinnen ... schrumpfende Städte werden von anderen Akteuren „gemacht“ als wachsende.

2.

Dafür muss man sich grundsätzlich von allen Wachstumsillusionen und -paradigmen trennen.

Auf „die Wende zum Besseren“ hofft man vergebens, wenn man sie als Rückkehr des Gewohnten versteht.

3.

Erfolgreiche Stadtentwicklung unter den Bedingungen des Schrumpfens (Erfolg gemessen in Lebensqualität) erfordert bürgerschaftliche Partizipation und also eine unterstützende und fördernde Stadt mit hohem demokratischem Standard.